Vom Stamme der Riesen

Roman aus der Gegenwart von Philipp Berges.

(11. Fortsetzung.)

Während der Abendmahlzeit erheiterte sich die Stimmung. Herbert und Estella fanden einander in der Begeisterung und in dem Jubel über die Einmütigkeit und Größe, die das ganze deutsche Vaterland in diesen entscheidungsvollen Stunden bewiesen hatte. Während der Konsul sich in seinem Kontor aufgehalten und Herbert seine Kranken besucht hatte, war Estella in den ersten Tagen der Mobilmachung in der Stadt umhergestreift. Sie hatte erlebt, mit welchem Frohmut die Reservisten zu den Fahnen eilten, sie hatte auch Tränen der zurückbleibenden Frauen und Kinder fließen sehen, aber kein Zeichen des Jagens bemerkt, überall nur Hochsinn und den unerschütterlichen, beinahe religiösen Glauben an den Sieg der deutschen Waffen, sie hatte die ersten Züge mit lachenden und scherzenden Soldaten aus der Riesenhalle des Hamburger Hauptbahnhofs hinausrollen sehen und sich selbst schon den Frauen des Roten Kreuzes angeschlossen, das seine Mobilmachung ebenso rasch, pünktlich und sicher bewerkstelligt hatte wie das Heer der Krieger. Von allen diesen Beobachtungen und Erlebnissen erzählte das Mädchen in ihrer lebhaften und geistvollen Art und riß die Hörer mit sich fort.

Mitten in dieses Gespräch hinein läutete die Glocke des Fernsprechers. Der Konsul, der dem Apparat zunächst saß, erhob sich und nahm den Hörer ans Ohr. Plötzlich sahen seine Kinder ihn wanken, das Hörrohr entfiel seiner Hand, er taumelte, die Hände vor sich ausgebreitet wie ein jäh Erblindeter, gegen den Tisch und brach zusammen, ehe der Sohn ihn auffangen konnte. Die Konsulin stürzte mit einem Schreckenslaute durch die Stube und warf sich neben dem Gatten in die Knie. Herbert und Estella richteten den Vater auf und betteten ihn auf das Sofa. Der Arzt griff nach dem Essig, den Estella mit angstbeflügeltem Schritt herbeiholte. Sie benetzte Stirn und Schläfen des Ohnmächtigen, während der Arzt sorgfältig den Puls des Erkrankten beobachtete. Endlich schlug der Konsul die Augen auf, und als ihm das Bewußtsein und die Erinnerung zurückkehrten, richtete er sich hastig empor, der Bitten des Sohnes um Ruhe nicht achtend. Herbert reichte dem Vater ein Glas Wein, das dieser austrank.

„Freund, was ist geschehen?“ fragte der Professor.

Der Konsul faßte sich gewaltsam. „Schlimmes“, sprach er mit leiser Stimme. „Es hatte mich im ersten Augenblick übermannt. England hat den Krieg erklärt!“

Frau Martens umklammerte krampfhaft die Stuhllehne, auf der ihre Hand geruht hatte, und ihre Augen weiteten sich. Der Professor nickte langsam mit dem Kopf. Herbert und Estella sahen einander entgeistert an. Ein Blitz war krachend ins Haus gefahren und hatte gezündet. Ringsum brannte es lichterloh.

Nach einigen Minuten erhob sich der Konsul und schüttelte die Schwäche ab. „Meine Kinder“, sagt er ernst, „ich habe mit euch beiden zu sprechen. Jetzt erst, nachdem die Würfel gefallen sind, kann ich die Lage wieder klar überblicken. Ihr wißt beide, durch wie viele Bande der Familie und des Geschäfts wir alle mit England verknüpft sind. Das wird sich nun alles ändern. Deutsche Truppen sind in Belgien einmarschiert. Goschen hat heute abend nach Schluß der Reichstagssitzung im Namen seiner Regierung Deutschland den Krieg erklärt. Professor, Sie waren weiser als ich, den die Liebe zu England verblendet hatte. Es wird ein Krieg werden bis aufs Messer. Ich fühle selbst, wie in diesen Augenblicken die lange gehegte Liebe sich in bitteren Haß verkehrt.“

„Mann, Kinder, lieber Freund“, schluchzte die Konsulin, „und wo stehe ich jetzt?“

Der Konsul schloß die Gattin in seine Arme. „Ethel“, sagte er zärtlich, „das sprichst du nicht aus deinem Herzen. Du stehst da, wo du in Treue viele Jahre gestanden hast, die Mutter deiner Kinder, mein Lebenskamerad, eine deutsche Frau, aus verwandtem Blut entsprossen. Wenn du in Zukunft harte Worte hören wirst, sie gelten nicht dir, noch den Deinen.“

Der Professor, in dem untrüglichen Gefühl, daß die Familie nach diesem schweren Schlag unter sich sein müsse, reichte allen mit festem Druck die Hand und verabschiedete sich.

9. Kapitel.

Auf die Zurückgebliebenen sank ein peinvolles Schweigen herab, das sich im Herzen Estellas zu einer furchtbaren Ahnung verdichtete. Das ruhige Mädchen hatte Mühe, ein Beben der Glieder zu bekämpfen, das Herz flatterte ihr in der Brust wie ein gefangener Vogel, über ihr Gesicht huschten wechselnde Stimmungen, gleich jagenden Schatten.

„Ich muß zu euch sprechen“, sagte der Konsul mühsam. „Ohne die fluchtbare Wendung, die der Krieg jetzt genommen hat, hätte ich den Kampf, in dem ich stehe, allein vollendet, ohne euch zu beunruhigen.“ Seine Stimme wurde fester. „Seit einer Reihe von Jahren wehre ich mich wie ein Löwe gegen die Ungunst der Verhältnisse. Ihr wißt alle, daß euer Onkel in Kalkutta mir beinahe eine Million verloren und das ganze, in Jahren mühsam aufgebaute indische Geschäft so gut wie vernichtet hat. Ich mache ihm keinen Vorwurf, er war nicht der richtige Mann; über der Neigung zum Bruder hatte ich die Menschenkenntnis beiseite gelassen. Und also trage ich die Schuld. Unser Haus war daran, sich von dem Schlage langsam zu erholen. Ich muß euch sagen, daß der Mann, der Estella liebt und sich um sie bewirbt, mir die Hand zu dieser Sanierungsarbeit geboten hatte. Karl Kramer ist mein stiller Gesellschafter, seine Einlage geht in die Hunderttausende. Du verstehst jetzt, Estella, aus welchem Grunde ich hart gewesen bin. Du kennst mich und weißt, daß ich dich dieser geschäftlichen Verbindung wegen nicht etwa verschachern wollte. Mir graut bei dem Gedanken. Kramer ist ein liebenswerter Mensch, ein lauterer Charakter, ich weiß keinen Mann, dem ich dich lieber anvertraue. Dennoch war ich schon daran, meinen Widerstand aufzugeben und noch mehr Sorgen auf mich zu nehmen, um dir das zu geben, was du dein Glück nennst.“

Der Konsul zögerte einen Augenblick, nahm das Taschentuch und fuhr sich damit über das Gesicht. Frau und Kinder sahen den stolzen, selbstsicheren Mann zum ersten Male unsicher zwischen Zweifeln und Furcht tasten und gewaltsam nach Fassung suchen.

„Schone dich heute, Vater“, sagte Herbert. „Du bedarfst wirklich der Ruhe. Laß uns morgen weiter sprechen.“

„Nein, nein“, wehrte der Konsul ab. „Jetzt und auf der Stelle muß sich alles entscheiden. Der Krieg mit England hat alle meine Pläne und Hoffnungen zerrissen. Laßt euch sagen, daß unser Haus ganz und gar abhängig ist von der Verbindung mit dem Inselreich. Und diese Verbindung hört auf, daran ist kein Zweifel. Vor mir hat sich eine Kluft geöffnet, die nicht nur mich, sondern euch alle zu verschlingen droht. Niemand kann heute sagen, wie lange der Krieg dauert, wie unendlich die Kluft sich weitet. Ich sehe nur eines, wir müssen über sie hinweg oder versinken. Den Sprung kann ich nur ausführen, wenn ich die neue große Einlage annehme, die Kramer mir angeboten hat. Eine Verschmelzung der beiden alten Häuser wird damit Hand in Hand gehen, eine Neuordnung des Geschäfts auf ganz andrer Grundlage wird ins Werk gesetzt werden mit Karl Kramer als Juniorchef. Ihr wißt, daß ich immer auf ihn als den Erben meines Geschäftes, der du nicht sein wolltest, Herbert, gehofft habe. Mit schwerem Herzen hätte ich verzichtet, aber jetzt ist mir Kramer notwendig geworden. Auf fremde Hilfe ist in dieser Zeit nicht zu hoffen, schon das Ausblicken nach ihr würde den Verdacht und vielleicht den Ruin heraufbeschwören. Estella, raffe dich zusammen, die Würfel sind gefallen. Nicht von einem Fremden, nur vom Sohne kann ich die Hilfe annehmen, und diesen Sohn und Retter mir zuzuführen, liegt in deiner Hand, Tochter.“

Estella brach völlig zusammen. All das Furchtbare, was auf sie eingestürmt war, riß sich in einem einzigen Aufschrei los: „Vater, ich kann nicht.“

Estella stürzte auf ihren Vater zu und umschlang ihn. Aber der Konsul biß die Zähne zusammen und schob sie von sich. „Fassung und Ruhe,“ sagte er hart. „Du weißt jetzt, wie es um uns steht. Nichts ist dir mehr verborgen. Wirf alle Schwärmerei von dir und sehe der Wirklichkeit ins Antlitz. Zwingen will und kann ich dich zu keinem Entschluß. Heirate den Mann, der dich liebt, und führe mir die Rettung zu oder folge dem Fremden, der dir flüchtig auf Reisen genaht ist, und sehe das Haus der Deinen zusammenbrechen und untergehen.“

Der Konsul nahm die weinende Gattin in seine Arme und schritt mit ihr zum Zimmer hinaus. Estella warf sich schluchzend in einen Sessel und barg ihr Gesicht in den Händen. Eine Welt voll Glanz und Schönheit, eine Zukunft voll Sonnenschein und Lebenslust stürzte vor ihr zusammen. Den Mann, der ihr wie ein Gott erschienen war, sollte sie aus ihrem Herzen reißen. Ihre Gedanken verfinsterten sich. Sie fühlte sich nur sinken, immer tiefer sinken, in ein undurchdringliches Dunkel ...

Ganz von ferne tönte eine Stimme. Wie aus der Höhe eines unendlich langen Schachtes, von wo das Tageslicht nicht mehr herabdringt, schien sie zu kommen. Zuerst nur sinnloses Geräusch, dann Worte und schließlich Gedanken, die sich langsam Bahn brachen. Herbert sprach. Er hatte sich über die Schwester gebeugt und sie fest in seine Arme geschlossen.

„Estella, ich verstehe dich,“ sagte er leise und eindringlich, „dies ist die schwerste Stunde deines jungen Lebens. Aber sie muß durchgekämpft sein. Ein Zurück gibt es nicht. Ich weiß, es ist dir zumute, als ob ein schwindelnder Abgrund sich vor dir aufgetan hätte. Aber du mußt alle Kraft zusammennehmen und fest hinabblicken, dann vergeht der Schwindel.“

Estella antwortete nichts. Bewegungslos saß sie da. Für Klagen und Tränen war das Leid zu groß.

„Welch eine Erlösung, sich jetzt mit geschlossenen Augen in den Abgrund stürzen zu dürfen, nicht wahr?“ fuhr Herbert fort. „Aber an Flucht aus dem Leid des Lebens denken nur die Feigen. Die Gottheit hat auch den Schmerz geschaffen, damit er unsre Seelen läutere, und vielleicht ist er unser edelstes und bestes Teil. Die große Pflicht der Entsagung geht durch das ganze irdische Leben. Jetzt ist sie dir genaht, Estella. Aber wie schön tritt sie dir entgegen und fordert dein Opfer. Groß wie die Entsagung ist auch der Preis, den du mit ihr gewinnst. Du solltest dein Haus retten. Mache dir nur klar, was das heißt. Hier ist nicht von Geschäften die Rede, unser Vater denkt zu groß, um des Geldes wegen zwischen dich und dein Glück zu treten, aber es gilt, einen jahrhundertealten, ehrenwerten Namen zu verteidigen, es gilt, den Ruf und das Ansehen unsrer Familie aufrechtzuerhalten — in einer Zeit, wo so vieles wankt. Dazu bist du berufen.“

Estella sah auf und sprach zum ersten Male. „Herbert, ich höre, was du sagst, und höre auch nicht. In mir ist es ganz tot. Ich kann es nicht begreifen, daß ich diese Liebe, die wie ein Ueberirdisches von mir Besitz genommen hat, lassen soll. Was gilt mir die Ehre, wenn ich um sie die Liebe verlieren soll! Ich weiß nicht, was ich spreche, und ich kann mich dir auch nicht verständlich machen, Herbert, du hast nie geliebt.“

Der Arzt schüttelte sanft den Kopf. „Du machst dich mir verständlich. Jeder Mann hat Liebe und Zärtlichkeit in sich, und die meine gehört dir. Ich weiß, was du verlierst, und ich denke mit Schmerz daran, wie schrecklich es dir sein muß, einem ungeliebten Manne deine Hand zu reichen. Aber glaube mir, Estella, trotz aller Romane und aller dichterischen Phantasien gibt es etwas, woran du in dieser Stunde nicht glauben kannst, es heißt: Vergessen. Wenn du zur Besinnung gekommen bist, wirst du mir beipflichten. Jetzt wäre es zu viel verlangt. Aber etwas andres fordere ich von dir, ich, der dich am besten kennt. Du sollst nicht schwächlich und mit Zagen den Entschluß fassen, den der Vater von dir fordert; aus eigner Kraft, mit vollem Bewußtsein und, wenn du es mit dem rechten Mute tun kannst, auch mit einem inneren Leuchter, das dir Trost gibt, sollst du dein Opfer darbringen.“

Estella sah den Bruder aus verschleierten Augen fragend an.

„Nicht die Familie, nicht das Haus heischen das große Opfer von dir,“ sagte der Arzt. „Der Krieg ist zwischen dich und deinen Geliebten getreten. Ihn ruft es hinaus zu den Waffen, dich auf einen andern Kampfplatz. Beide gebraucht euch das Vaterland. Nicht nur da draußen werden Schlachten geschlagen, auch hier, unter den Zurückgebliebenen, auf den Feldern der Industrie, der Technik, des Handels, wird der große Kampf um das Dasein Deutschlands mit ausgefochten. In diesem großen Kampfe bist du in diesen Augenblicken ein wichtiger Faktor geworden. Du bleibst stark — und das Haus bleibt schlagfertig; du wankst — und das Haus stürzt, in seinem Falle Tausende, die von ihm abhängig sind, mit sich reißend und die Gesamtheit schwächend. Wenn du die Lage in diesem Lichte überschaust, muß dir dein Opfer klein erscheinen.“

„Klein?“ seufzte Estella.

„Groß und furchtbar für dich, an dir selbst gemessen. Klein und unbedeutend innerhalb der wogenden Flut von Opfern, die der Krieg fordert. Sieh doch doch um. Millionen ziehen hinaus ins Feld. Väter verlassen ihre Gattinnen und die geliebten Kinder. Männer lassen hinter sich zurück, was sie in Jahren heißen Ringens für sich und die Ihren aufgebaut haben. Alles, was wir bewundert, geschätzt und geliebt haben, hat seinen Wert verloren. Wenn die Feinde über uns kommen, gibt es kein Deutschland mehr. Deshalb hat nur noch eine einzige große Wertung Bestand: das Vaterland, das uns alles sein muß, was das Leben lebenswert macht: Liebe und Treue, Glauben und Hoffnung, Natur und Kunst und Wissenschaft und selbst Religion. Von uns Deutschen fordert das Schicksal jetzt, was es in der Geschichte der Menschheit niemals noch von einem Volke gefordert hat. Gegen eine ganze Welt von Feinden müssen wir uns verteidigen, wir müssen sie zu Boden zwingen, wenn wir selber nicht vernichtet werden wollen. Und was vom ganzen deutschen Volk gefordert wird, gilt jedem einzelnen von uns! In diesen Tagen der einmütigen Erhebung müssen wir voll Stolz und Begeisterung um uns schauen. Die Zeit der Heldensage ist zurückgekehrt. Noch lebt ein Geschlecht der Riesen auf Erden, und wir Deutschen sind es.“

Von den Worten Herberts hingerissen, hatte Estella sich erhoben. Die Schleier wichen aus ihren Augen, gefaßt reichte sie Herbert die Hand. Unter der Last des Schmerzes erhob sich ihre edle Natur und rang nach Kraft.

Herbert lächelte ermutigend. „Nicht Abkömmlinge jener Riesen sind wir, von denen der „Wanderer“ zu „Mime“ spricht:

„Auf der Erde Rücken
Wuchtet der Riesen Geschlecht:
Riesenheim ist ihr Land“,

denn jene waren den Göttern und Lichtalben verhaßt, aber uns haben die Himmlischen mit Kraft und Erleuchtung gesegnet: Riesen und Lichtbringer zugleich sind wir, müssen wir sein, um den Ansturm der Feinde abzuwehren und der Welt das Licht der Gesittung zu erhalten. Riesenheim ist auch unser Land. Jeder von uns muß zeigen, daß er der riesenhaften Aufgaben, deren Lösung unser harrt, gewachsen ist. Jeder, Estella, auf dem Platz, den das Geschick ihm zugewiesen hat.“

„Du hast mich wunderbar erhoben,“ sagte Estella mit flatternder Stimme, „aber, Herbert, ich bin keine Riesin, ich bin ein Weib und kann mein Herz nicht überwinden. Das Opfer meiner Hand muß ich wohl bringen, meine Liebe bleibt dem, der sie errungen hat. Vergessen kann ich nicht.“

Als Herbert die Hand unter den Arm der Schwester legte, um sie zum Vater zu führen, wollte sie noch einmal eine Schwäche überwältigen. Sie blieb stehen und schloß die Augen, und ein leichter Taumel machte sie wanken. Ihr war, als vertrete ihr der Geliebte den Weg. Dann schien es ihr in verdämmerndem Bewußtsein, als ob ein Sonnennebel sie einhüllte, Palmen standen ringsum, ein alter Tempel stieg empor und vor ihr im glühenden Sand tauchte die Gestalt des Pilgers auf. Wie aus unendlichen Fernen klangen leise Worte heran: „Ihr seid Mann und Weib, durch ewige Bande unzerreißbar aneinander gebunden, und vielleicht hat eins auf das andre hier unten gewartet. Und seid ihr jetzt nicht verbunden nach Menschenbrauch, so wart ihr es doch wohl einmal in einem früheren Leben, und ein Leben wird kommen, das euch aufs neue vereint sieht.“ — —

Die Vision schwand. Estella öffnete die Augen, atmete tief und sah um sich. Die Last war wie von ihren Schultern genommen. Hoffnung, von irgendwo her aus geheimnisvollen Tiefen, war in ihrem Herzen aufgesprungen.

Hoffnung, du goldene Leuchte aus Sonnenwelten, die du uns die dunklen, verschlungenen Wege des Schicksals mit schimmerndem Troste erhellst, sei gepriesen!

10. Kapitel.

Ein trüber Morgen hing über der alten Hansestadt. Während der ganzen Nacht hatte es geregnet. Ab und zu ging noch ein Schauer nieder, und nur auf Augenblicke durchbrach die Sonne den grauen Wolkenschleier. Die Nässe glänzte auf den asphaltierten Fußsteigen. Der riesige Bahnhof mit seinem gewölbten Dache breitete sich in der nebeligen Luft aus wie ein vorweltliches Ungeheuer. Die hallenartigen Zugänge des Gebäudes waren durch Militär und Polizei abgesperrt. In der Versenkung des Bahnhofes, wo die glitzernden Schlangen der Gleise hin und wider liefen, vibrierte ein geräuschvolles, froh und zugleich wehmütig bewegtes Leben. Unendlich lange Militärzüge standen zur Abfahrt bereit; Herren und Damen des Roten Kreuzes eilten mit Liebesgaben geschäftig hin und her. Auf dem Straßenübergang an der Querseite des Bahnhofs standen viele Hunderte von Leuten und blickten in das ungewohnte Treiben hinab, das der Krieg heraufbeschworen hatte.

Aus einem großen Hotel gegenüber der Ankunftseite des Bahnhofes trat gegen neun Uhr Hans Ladenburg, warf einen flüchtigen Blick auf den Uhrturm und schlenderte die Kirchenallee aufwärts. Er war in Zivil. Ein grauer, leichter Anzug umhüllte seine schlanke Figur, den Regenrock trug er über dem Arm. Fremdartig kam ihm die Stadt vor, die ihm durch viele Besuche zur Sommerzeit während der klassischen Rennen so vertraut geworden war. Auf Brücken und öffentlichen Plätzen standen Bürgerposten, eine rotweiße Schärpe über der Brust, das Gewehr über der Schulter. Truppentransporte kamen und gingen, in dem noch ungewohnten Feldgau, durchzogen die Straßen und bewegten sich nach dem Bahnhof. Als der Offizier an die Straßenüberführung gelangte, von deren Höhe man in den Gleishof des Bahngebäudes niedersieht, blieb auch er verwundert stehen und mischte sich in die Menge. Aus den langen Zügen blickten Tausende froher Soldatengesichter, die Wände der Waggons waren mit scherzhaften Versen bemalt, als ginge es nicht in den blutigen Krieg, aus dem so mancher nicht wiederkehrt, sondern zum fröhlichen Waffentanze; die Offiziere standen auf den Bahnsteigen, rauchten ruhevoll ihre Zigarette und unterhielten sich mit den Damen, die sich an dieser Stätte dem Liebesdienst widmeten.

Wenn ein Zug aus dem Bahnhof langsam hinausfuhr, pflanzten sich um den ganzen Bahnhof herum brausende Hurrarufe fort, aus den angrenzenden Straßen, von Brücken und Viadukten, aus den Fenstern entfernter Häuser winkten Tausende von Tüchern — und aus den Fenstern der davonrollenden Züge winkte es fröhlich zurück. Manchem freilich, der den entschwindenden Zügen mit ihrer teuren Last nachsah, feuchteten sich die Augen und bittere Wehmut umflorte sein Herz.

Ladenburg wandte sich ab und ballte unwillkürlich die Hände. Ungeduld stieg in ihm auf und rüttelte an der Ruhe seines Gemüts. Den Zügen, die aus dem Hamburger Bahnhof hinausrollten, eilte sein Herz voran, Jede Stunde in der Heimat schien ihm verloren. Draußen, bei den kämpfenden Truppen, dort war jetzt sein Platz. Sein ganzes Wesen war von kriegerischem Ungestüm erfüllt, alles Denken und alle Philosophie hatten sich in das unbezähmbare Verlangen umgesetzt, mit dem Schwerte in der Hand brennende Menschheitsfragen zu lösen. Wie ein Traum und Kunst erschien ihm jetzt das Grübeln über ewige Dinge, dagegen der Kampf, die Einsetzung aller Kräfte des Körpers wie des Geistes im Streite der Waffen als Natur und höchste Weisheit, denn nur aus diesen Quellen konnten Entscheidungen fließen.

Mit gestrecktem Schritt, Energie in jeder Bewegung, setzte der Offizier seinen Weg fort. Seine Sinne wanderten schon in weiter Ferne. Nur noch dies Werk des Herzens, nur noch die Geliebte vor der Welt sich zu eigen machen, dann zog auch er hinaus, um als Führer vor den herrlichen Truppen herzustürmen, dem Feinde entgegen. Morgen, übermorgen, wer weiß, vielleicht in dieser Stunde noch, konnte die Marschorder eintreffen.

Als Ladenburg den Bahnhof umschritten hatte, schlug die Uhr von der alten Kirche herab zehn. Der Offizier warf noch einen Blick auf die Bahnhofsuhr und eilte nach dem Ankunftsportal. Aus der Ferne schon erkannte er Estella, die suchend umherspähte. Als sie ihn erblickte, schritt sie ihm langsam entgegen. Sein Gesicht erhellte sich und ward gleichsam ganz mit Sonnenschein erfüllt. Erst als Estella ganz nahe herangekommen war, fiel ihm ihr banges, ernstes Antlitz auf, auf dem jetzt ein schmerzliches kleines Lächeln emporblühte und rasch wieder hinwelkte.

Ladenburg nahm Estellas Hand und behielt sie einen Augenblick mit festem Druck in der seinen. „Was ist geschehen, mein Lieb?“ fragte er besorgt. „Ich lese auf deinem Gesicht, daß du irgendeinen Kummer hast.“

Das Mädchen schlug die Augen nicht zu ihm auf. Mit einer von Schluchzen erstickten Stimme sagte sie leise: „Ich komme, um Abschied von dir zu nehmen.“

. Der Offizier sah verständnislos um sich. Träumte er? Nein, es war unmöglich, daß die Worte die Deutung besaßen, die in ihm aufblitzte und ihm einen jähen Schmerz verursachte. Sicherlich, es gab Dinge in der Welt, die unmöglich waren: eine Trennung Estellas von ihm gehörte zu ihnen. Wo wäre auch das Hindernis, groß genug, einem festen Willen zu trotzen?

„Habe ich dich recht verstanden?“ fragte Ladenburg gepreßt.

Estella nickte. „Ich muß mit dir sprechen. Wo kann es geschehen?“

Als der Offizier sie fragend ansah, fügte sie rasch hinzu: „Bei Burmeisters ist es unmöglich. Es haben sich dort inzwischen Dinge zugetragen, die unser Geheimnis nicht mehr sicher erscheinen lassen.“

Ladenburg schüttelte den Kopf. „Diesmal bin ich herübergekommen, um jedes Geheimnis aufzuheben. Aber ich muß doch erst hören, was vorgegangen ist. Mit hinüberzukommen in das Hotel, wo ich abgestiegen bin, das kann ich dir wohl nicht zumuten?“

„Wo wäre ich sicherer als bei dir?“ sagte Estella einfach und setzte sich an der Seite des Geliebten in Bewegung.

Während sie über den freien Platz vor der Ankunftseite des Bahnhofes schritten, um das nahegelegene Hotel zu erreichen, kreuzten einander im Kopfe Ladenburgs die widersprechendsten Gedanken und Vermutungen. So heiß er auch Estella liebte, war er doch zu viel Mann, um nicht einen fernen Verdacht und einen leisen Groll gegen sie in sich aufsteigen zu fühlen. War sie etwa dem Ansturm der Familie gegenüber nicht stark geblieben, hatte er sich in der Tiefe ihrer Zuneigung und in der Kraft ihrer Standhaftigkeit getäuscht? Aber als er das Mädchen so stolz und aufrecht neben sich schreiten sah, ohne Furcht, ihm alles zu bekennen, zerstreute er diesen Gedanken und tat im stillen Abbitte. Er hatte das Gefühl, stehenbleiben und Estella an seine Brust ziehen zu müssen. Was aber in aller Welt konnte sie sonst veranlassen, Abschied nehmen zu wollen?

Ladenburg führte seinen schönen Gast in das Lesezimmer. Aber hier saßen einige Leute an den Schreibtischen.

„Laß uns nur auf dein Zimmer gehen“, flüsterte Estella, „es ist unmöglich, sich hier auszusprechen“.

Estella hielt sich mit aller Kraft aufrecht, als aber die Tür sich hinter ihr schloß, fiel sie dem Geliebten um den Hals und weinte bitterlich. Ladenburg erschrak, erst jetzt begann er an den Ernst des Abschiednehmens zu glauben, trotzdem sich sein ganzes Empfinden noch gegen die Möglichkeit einer Trennung auflehnte.

„Was soll ich hören?“ rief er.

„Daß es aus ist“, schluchzte Estella.

„Aber ich bitte dich, erkläre mir doch nur — wer kann dich zwingen?“

„Der Krieg“, sagte Estella. „Höre mich an, Hans. Alles stand gut. Keine Macht der Erde, so glaubte ich, wäre imstande, mich von dir zu reißen. Schon hatte der Vater sich, obwohl mit Widerstreben, entschlossen, mir freie Wahl zu lassen, und als ich deinen Brief empfing, brach heller Jubel in mir aus. Gerade der Krieg war es ja, der uns zwar das Leid einer zeitlichen Trennung, aber vorher die Vereinigung bringen mußte“.

„Ich verstehe dich immer weniger“.

„Noch einen Augenblick, dann wirst du alles begreifen. Da kam die Kriegserklärung Englands. Sie bedeutet einen vernichtenden Schlag gegen unser Haus, das ganz von der Verbindung mit England abhängig ist. In einer schrecklichen Stunde erfuhr ich, daß der Mann, dem der Vater mich geben will, mit großen Kapitalien am Geschäfte des Konsuls beteiligt ist und daß weitere enorme Einschüsse von ihm gefordert werden müssen, wenn das Haus nicht stürzen soll. Ich bin einfach vor die Wahl gestellt worden, entweder an mein eigenes Glück zu denken und das Schicksal der Meinen dem Verderben preiszugeben oder zu entsagen und unser Haus zu retten“.

„Und hast dich entschlossen, einem ungeliebten Mann deine Hand zu geben, und das Wunder, das uns zusammengeführt hat, zu vergessen“, sagte Ladenburg bitter.

Estella sah ihn einen Augenblick groß und erschrocken an und warf sich dann wie in Verzweiflung in seine Arme. „Verkenne du mich nur nicht, du mein einzig Geliebter“, rief sie stürmisch. „Fühlst du nicht, welcher Schmerz mich durchwühlt und wie ich mich mühe, das Furchtbare zu tragen? Auch mir scheint es ganz unmöglich, daß wir uns trennen sollen. Und es ist auch unmöglich. Immer wird mein Herz bei dir sein, meine Liebe und meine Sehnsucht. Aber aus der Wahl, die mir gestellt wurde, gab es nur einen Weg. Du kennst meinen Vater nicht. Du weißt nichts von unserm alten Haus und seinem Ansehen. Du selbst, an meiner Stelle, würdest nicht anders gehandelt haben, und hätte es dir das Herz gebrochen“.

In Ladenburg stieg eine große, traurige Zärtlichkeit auf. Er drückte die Geliebte fest an sich und streichelte liebkosend ihre Wangen, wie man einem Kinde tut. „Ich ziehe hinaus in den Krieg, bald werde ich kein Verlangen mehr haben, als in den Feind einzuhauen und für das Vaterland zu kämpfen. Aber wie willst du es tragen, Estella?“

„Auch mein Leben wird von heute ab Kampf sein. Das Opfer meines Lebensglücks, das ich bringe, ist auch dem Vaterlande dargebracht. Indem ich mein Haus rette, bewahre ich andere Häuser, die von ihm abhängen, vor dem Sturz. Nicht von uns allein fordert die Zeit Opfer.“

„Ich höre dich, Estella, und verstehe deine Worte“, sagte Ladenburg langsam, „aber sie klingen seltsam und kalt aus deinem Munde und ich weiß, daß ihre innere Bedeutung mir erst später zum Bewußtsein kommen wird. In diesem Augenblick fühle ich nichts weiter als nur das eine, daß wir uns trennen sollen. Fassen kann ich es nicht, und ich werde es auch wohl dann noch nicht fassen können, wenn draußen der Geschützdonner mich umtobt“.

Estella schmiegte sich an den Geliebten, küßte ihn innig und sah zu ihm auf. „Ein fernes heißes Hoffen, das ich mir nicht erklären kann, kämpft mit der Kälte der Verzweiflung, die von mir Besitz ergreifen will. Ich weiß, daß ich dich verloren habe, und kann es doch nicht fassen und glauben. Wo ich die Fassung hernehmen soll, dem anderen mit Besonnenheit entgegenzutreten, und wie sich meine Liebe zu dir mit den neuen Pflichten, die meiner harren, auseinandersetzen soll, ich weiß es nicht. Der einzige Gedanke, der mich aufrechterhält, ist der, daß auch mein Opfer der schweren Zeit, die über uns hereingebrochen ist, dargebracht wird. Hans, Geliebter, ich kann dich nie vergessen, kann nie, das fühle ich, aufhören, dich zu lieben. Sag' mir, hast auch du die Empfindung eines unerklärlichen Hoffens, als ob ein Wunder geschehen müsse, das uns wieder zusammenführt?“

(Fortsetzung folgt).

— Der Verteidigersohn. Mutter: „Nur wenn Du Deine Schularbeiten ohne Fehler machst, darfst Du in den Garten spielen gehen.“

Sohn: „Mama, das ist ja eine Erpressung.“

— Unterschied. Es gibt Künstler von Profession und Beruf: Jene leben von der Kunst, diese für sie!